

<http://www.vor.ru/German/mikroskop/mikr-arch096.html>

28.11.05: Ein Zuhause für die Kinder vom Bahnhof: Über ein deutsch-russisches Gemeinschaftsprojekt Ende August sprach ich mit einer deutschen Sozialpädagogin, die sich hier in Moskau für Menschen einsetzt, die fast nichts mehr zu verlieren haben. Seit 1996 ist Dorothea Volkert ehrenamtlich bei der Deutsch-Russischen Gesellschaft Kraichgau im Baden-Württembergischen Neckarbischofsheim aktiv. Dieser Verein führte damals Hilfstransporte nach Russland durch; so wurden etwa Krankenhäuser und Kinderheime in der russischen Partnerstadt Pereslawl Salesski mit dem Nötigsten versorgt. Inzwischen sieht Dorothea, die mittlerweile Vorsitzende des Vereins ist, die Art der damaligen Hilfe durchaus kritisch und verlagerte den Schwerpunkt der Arbeit.

Dorothea: „Es war damals schon sehr, sehr schwer, diese humanitäre Hilfe durch den Zoll zu bekommen, und mir wurde einfach klar, es macht auch keinen Sinn mehr, weil das eigentlich die Menschen nicht befähigt, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, sondern sie eben entmündigt und entwürdigt. Das ist mein Eindruck, den ich aufgrund mehrjähriger Erfahrung gewonnen habe. Es gibt hier sehr viele Menschen, die sich engagieren mit guten Ideen und ich denke einfach, die Menschen wissen, was wichtig ist. Was ihnen fehlt ist einfach das Geld, und wir haben dann beschlossen, mit solchen Leuten zusammenzuarbeiten und ihnen dazu zu verhelfen, ihre Ideen umzusetzen, indem wir eben die Mittel dafür organisieren.“

Einer der engagierten Menschen, von denen Dorothea spricht, ist Maxim Jegorow. Mit einer Suppenküche unter freiem Himmel begann er zusammen mit einigen anderen Studenten vor elf Jahren, obdachlose und alte Menschen auf Moskaus Bahnhöfen zu versorgen. Erschrocken stellten sie fest, dass es vor allem Kinder sind, die zu den Mahlzeiten erscheinen. Sie wohnen auf dem Kurskajer und dem Kasanskajer Bahnhof – mit oder ohne Eltern. Viele von ihnen schnüffeln Klebstoff, um das Hungergefühl zu unterdrücken. Neben der Versorgung mit Nahrung gab Maxim ihnen Kleidung, unternahm mit einigen von ihnen auch Ausflüge in den Zirkus und sogar ins Theater. Diese Situation, so Maxim, sei jedoch schwer zu ertragen gewesen.

Maxim: „Wenn Du den ganzen Tag mit einem der Kinder verbringst, um es dann abends wieder zum Bahnhof zurückzubringen, es nach einem schönen Tag wieder auf die Straße setzt, das ist eine erschreckende und schwierige Situation, psychologisch und moralisch sehr schwierig. Deswegen entstand im Prinzip dieses Projekt als Familienhaus, damit die Kinder ein Dach über dem Kopf haben und eine Familie haben.“

Dorothea lernte Maxim bei der Obdachlosenarbeit kennen, und dabei entstand die Idee von einer deutsch-russischen Zusammenarbeit.

Dorothea: „Er hat mir von seinen Träumen erzählt und ein Traum war eben, nicht nur eine Suppenküche zu unterhalten, sondern den Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen, also praktisch Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Und wir haben uns bekannt gemacht mit unseren Träumen und mein Traum war eben auch, diesen Kindern ein Zuhause zu ermöglichen. Und wir sind dann gemeinsam zu dem Schluss gekommen, dass, wenn es uns möglich ist, Sponsorengelder aufzutreiben, dann werden wir diese Kinder außerhalb in einem Projekt ansiedeln, und ihnen ermöglichen dort, nachdem wir sie registriert haben, in die Schule zu schicken.“

Es war möglich, und so wurde in Moskau die russische Wohltätigkeitsorganisation „Phoenix“ gegründet. Maßgeblich von Zuwendungen aus Deutschland finanziert, besteht deren vorrangiges Ziel – neben der weiterhin betriebenen Suppenküche – darin, möglichst vielen der Bahnhofskinder ein Zuhause zu geben. 2001 wurde im ländlichen Rogatschowo, einem Vorort der Stadt Dmitrov, etwa 70 Kilometer nördlich von Moskau, ein altes Bauernhäuschen gekauft und mit dem Nötigsten ausgestattet. Das Haus ist klein, aber es steht mitten in der Natur. Mehrere Hunde und Katzen helfen den Kindern, ihr Schicksal zu verarbeiten. Ich besuchte das Haus und sprach mit den Kindern und mit Maxim. Heute leben dort auf zwei kleinen Zimmern 18 Kinder unter der Obhut von 2 Betreuerinnen. Das jüngste Kind ist noch nicht einmal ein Jahr alt, das älteste 16. Die Jungen schlafen in einem, die Mädchen im anderen Zimmer, nur durch einen Vorhang getrennt. Eine ordentliche Toilette gibt es nicht, dazu reichte das Geld nicht. Aber alle Kinder seien gerne hier, denn besser als auf dem Bahnhof sei es allemal, erzählt Maxim

Maxim: „Unser Haus ist mit Sicherheit die bessere Wahl. Um die Statistik zu zitieren, die offiziellen Zahlen: aus staatlichen Heimen beträgt die Zahl der weglaufernden Kinder ab 20 Prozent, bei einigen Häusern sind es sogar bis zu 60 Prozent. Und hier bei uns gab es in vier Jahren nicht ein einziges Kind, das weggelaufen wäre. Im Gegenteil, die Kinder erfahren von unserem Haus, und bitten, nimmt mich auf, um Gottes willen, nimmt mich auf. Vielen Kindern auf dem Bahnhof sage ich, los, lass' uns Dich in ein Kinderheim bringen, uns sie sagen, nein, entweder ich wohne bei Euch oder nirgendwo.“

Jedes der Kinder, die heute im Phoenix-Haus wohnen, hat eine Zeitlang auf einem der Moskauer Bahnhöfe gelebt. Zwei von ihnen, erzählt Maxim, seien auf der Straße zur Welt gekommen – ohne jegliche medizinische Hilfe. Während ich mit Maxim spreche, klettern die Kinder an mir hoch, fassen mich an und schauen mit großen Augen auf mein Aufnahmegerät. Immer wieder kommen sie zu Maxim, lassen sich von ihm über den Kopf streicheln. Maxim, der in der Nähe seine Wohnung hat, ist für sie alle der Vater. Täglich sorgt er für ihr Wohlergehen, kauft Lebensmittel ein, kümmert sich um den Schulbesuch, die Gesundheit und die Papiere der Kinder. Wie viel weiß er von ihrer Geschichte und wie viel wissen sie selbst davon?

Maxim: „Jedes von ihnen weiß einen Teil seiner Geschichte. Ich versuche, ihnen nicht die ganze Geschichte zu erzählen. Ich denke, wenn sie heranwachsen, können sie damit einigermaßen umgehen, und dann kann ich ihnen auf diese Fragen antworten. Es gibt eine Reihe Dinge, auf die es Antworten gibt, aber ich ziehe es vor, darüber nicht zu sprechen. Ich kenne die ganze Geschichte jedes unserer Kinder, vom Zeitpunkt der Geburt an bis zum heutigen Tag. Über Bekannte, und Bekannte Bekannter, verstehen Sie, so sammeln sie langsam die Informationen zusammen. Nun gibt es Dokumente für jedes Kind, die zeigen, dass sie Menschen sind. Um diese Dokumente zu bekommen, muss man sehr viele Informationen zusammenbekommen und prüfen und Fragen stellen. Das ist eine schwierige Arbeit, deshalb weiß ich im Prinzip praktisch alles über jedes der Kinder.“

Die meisten der Eltern leben noch und tragen offiziell das Sorgerecht. Einige von ihnen haben ihre Kinder freiwillig in die Obhut Maxims gegeben, weil sie aufgrund von Alkoholproblemen oder Obdachlosigkeit bei sich keine Zukunft für ihre Kinder sehen. Andere wissen gar nichts von deren Schicksal. Andrej, vierzehn Jahre alt, scheint schwer zugänglich zu sein, schaut mich kaum an und spricht möglichst wenig. Er sei misstrauisch gegenüber Erwachsenen, erklärt mir Maxim als wir außer Hörweite sind. Und das sei kein Wunder, sei er doch damals von seinen Eltern persönlich zum Bahnhof gebracht worden. Die hätten ihm dort gesagt, er solle kurz warten während sie die Fahrkarten besorgten. Er habe gewartet, aber sie seien nicht zurückgekommen. Je länger Kinder auf dem Bahnhof

zugebracht hätten, desto schwieriger sei es, sie wieder in ein normales Leben zurückzuführen. Während die ganz kleinen noch nicht begriffen, was es bedeutet, auf dem Bahnhof zu leben, hingen die älteren teilweise am Wodka oder nahmen harte Drogen. Für sie, weiß Maxim, müsste eigentlich ein spezialisiertes Haus eingerichtet werden, aber dafür fehlt schlicht das Geld. Was sagt Maxim den Kindern, die heute noch auf dem Bahnhof leben?

Maxim: „Hierher, das geht nicht. Für mich ist das eine schmerzliche Frage, denn ich muss praktisch jeden Tag Kindern in Moskau absagen, auf dem Bahnhof. Ich kann leider keine Kinder mehr hierher bringen, denn bei uns ist es sehr eng und physisch geht in dieses Haus einfach keiner mehr rein. Aber in der Tat gibt es sehr viele Kinder auf den Bahnhöfen, die solche Hilfe nötig haben und ich habe dort schon eine Gruppe Kinder zusammen, die in ein analoges Haus umziehen könnten. Wir bräuchten vier oder fünf solcher Häuser.“

Im September dieses Jahres gelang es nach langer Suche endlich, einen Sponsoren zu finden, der ein neues Haus finanziert. Dieses wird nun errichtet, und zwar direkt neben dem Bestehenden, das baufällig ist und bald nicht mehr bewohnt werden kann. Alle freuen sich auf das neue Haus, das mehr Platz, ein Esszimmer und eine echte Toilette besitzen wird. Mehr Kinder wird es allerdings nicht aufnehmen können. Dorothea und Maxim geben indes die Hoffnung nicht auf, dass das Projekt wächst und dass weitere Häuser angekauft werden können.

Dorothea: „Ziel ist es eben, das Vertrauen dieser Kinder zu gewinnen, um sie dann später, wenn wir weitere Häuser eröffnen, dort anzusiedeln. Das ist das Ziel der Suppenküche. Also nicht nur ein Almosen, sondern Hilfe zur Selbsthilfe. Und über diese Suppenküche sind schon ganz viele kleine Kinder, die mit ihren Müttern auf der Straße gelebt haben, zu uns gekommen. Die Mütter haben uns die Kinder übergeben, weil sie uns vertrauen und weil sie wissen, dass es den Kindern dort gut geht, und sie haben auch die Option, die Kinder jederzeit dort zu besuchen.“

Um mehr Kinder zu betreuen, wird dringend mehr Geld benötigt, denn die Unterhaltung des Hauses und der Suppenküche verursachen laufende Kosten. Ständig ist Dorothea bestrebt, über ihren Verein neue Sponsoren zu gewinnen. Sie selbst erledigt diese Arbeit in ihrer Freizeit und während der Ferien, wenn Sie nicht für die Schule arbeiten muss, wo sie als Sozialpädagogin beschäftigt ist. Ihre zwei Kinder und ihr Ehemann, sagt sie, trügen ihre Tätigkeit und die regelmäßigen Reisen nach Moskau mit. Auch Maxim arbeitet freiwillig und kennt keinen Feierabend. Sieht er sich damit als ein Exot im heutigen kapitalistischen Russland, in welchem der soziale Bereich chronisch unterfinanziert ist?

Maxim: „Leider haben sich nach der Perestroika viele vermeintlich wohlthätige Organisationen sehr unschön verhalten, und als Menschen anfangen, für sich selbst Mittel einzutreiben, das hinterließ einen sehr schlechten Eindruck. Deshalb ist bis heute ein Misstrauen in Organisationen wie die unsere geblieben. Für uns ist das eine besondere Schwierigkeit, denn von Menschen Geld zu bekommen, die Dich nicht kennen, das ist nun recht schwierig. Alle fragen, warum tun Sie dies, was für eine Motivation haben Sie, das zu tun? Die Motivation ist ganz einfach: Ich kam ins Haus und sah die Kinder, das reicht als Motivation. Das heißt, du weißt, wofür du das tust. Du siehst ihnen in die Augen, siehst wie glücklich sie sind, gesund und gut angezogen, und dass sie nicht am Bahnhof herumsitzen. Sergej und Katia, Zwillinge, habe ich hierher geholt, sie wären erfroren, ohne Zweifel, Noch zwei Tage länger und sie wären auf dem Bahnhof gestorben.“

Dorothea erzählte mir vom schweren Schicksal des kleinen Dima, der nun glücklich ist, im Phoenix-Haus zu leben.

Dorothea: „Im November war ich wieder mal in Russland und war dann selber Zeugin davon, wie ein Junge vom Bahnhof in unser Haus gebracht wurde. Es handelt sich um den kleinen Dima, einen inzwischen, glaube ich, neunjährigen Jungen, der mit seiner Mutter, eine älteren Frau, auf dem Bahnhof lebte und sie sich über die Suppenküche an uns gewandt hat mit der Bitte, diesen Jungen aufzunehmen, weil er ohne unsere Unterstützung keine Chance hätte; er war schwer erkrankt an einer Lungenentzündung. Und nachts um 24 Uhr ging dann die Tür in unserem alten Bauernhaus auf, und ganz eingemummt – es war ja sehr kalt, tiefer Winter schon im November – kam dieser Junge und war eigentlich überhaupt nicht depressiv sondern total kommunikativ. Er hat sofort losgelegt, hat erzählt, wie er bisher gelebt hat, mit wem. Er hat von seinem Leben erzählt, wie er mit der Mutter in einem Zirkus die Tiere gefüttert hat und dass er sich freut, jetzt bei uns zu sein und bei uns die Tiere zu versorgen.“

Noch weiß Dima nicht, dass seine 24-jährige Schwester, die mit der Mutter auf dem Bahnhof geblieben war, inzwischen ermordet wurde.

Alles weitere über das Projekt – insbesondere auch Bankverbindungen, falls sie den Wunsch verspüren sollten, Geld zu spenden – finden sie auf der Internetseite des Phoenix-Projekts unter www.phoenix-moskau.info

Mark Lempp